





## ERÖFFNUNG DER JUBILÄUMSAUSSTELLUNG »WELTWISSEN«

»Sophopolis« – zu deutsch: »die kluge Stadt«, auch: »die weise Stadt« und dann auch »die kunstfertige«, »die urteilsfähige Stadt«. Das klingt wie ein neuer Werbeeinfall des Berlin Board, zur Abwechslung mal griechisch und nicht englisch, statt bei Berlin eben mal *isthi berolino*, wie es uns die Autowerbung schon lange vormacht: »Phaeton« ist nicht nur ein »Personenkraftwagen der Oberklasse«, sondern auch der Sohn des Sonnengottes Helios. Und so könnte »Sophopolis«, zu deutsch: die kluge Stadt, ein kluger Einfall von klugen Werbestrategen sein, um das Wissenschaftsjahr 2010 zu bewerben, in dem die Berliner Wissenschaftsinstitutionen in trauter Einheit und enger Kooperation nicht nur ihre gemeinsamen Jubiläen feiern, sondern der Stadt, dem Land und den vielen Besuchern zeigen, was hier geforscht wurde und was geforscht wird in der klugen Stadt, Weltwissen eben seit drei Jahrhunderten. Aber »Sophopolis« ist kein kluger Einfall der Werbestrategen, sondern ein Vorschlag des schwedischen Freiherrn und Diplomaten Bengt Skytte an den großen Kurfürsten aus dem Jahre 1667. Mit seinem Vorschlag einer brandenburgischen Universaluniversität der Völker, Wissenschaften und Künste wollte Skytte Weisheit in die brandenburgische Streusandbüchse bringen, aus dem Ackerbürgerstädtchen Berlin ein »Sophopolis« machen, eine Stadt der Weisen. Und Skytte wollte Fellows aus aller Herren Länder in das damals ach so deutsche, nein: ach so brandenburgische Doppelstädtchen an der Spree bringen – ein Wissenschaftskolleg zu Berlin, sogar schon mit »Artist in Residence« wollte Skytte errichten und exakt 314 Jahre später haben dann der unvergessene Wissenschaftssenator Peter Glotz, dem diese Stadt so viel verdankt und den sie doch wie viele andere allzuschnell vergessen hat, und der jüngst durch Ulrich Raulff so einfühlsam portraitierte Hellmut Becker, der »Bildungsbecker«, das von Skytte entworfene Wissenschaftskolleg auch tatsächlich gegründet. Ein bißchen verspätet, aber immerhin; der Gründungsauftrag für das erste Berliner Wissenschaftskolleg ist unser Ausstellungsstück Nummer 1, Raum 1, Objekt 1.

Die anfängliche Begrüßung einer solchen Ausstellungseröffnung sollte aber eigentlich beim Anfang anfangen – Nummer 1, Raum 1, Objekt 1 (Skyttes Memorial an den großen Kurfürsten) ist allerdings nur scheinbar der Anfang. Zwar scheint es mir manchmal so, als ob wir in Berlin diese scheinbaren An-

fänge besonders lieben und besonders gern damit anfangen: So beginnen wir nicht nur in der Humboldt-Universität, Unter den Linden 6, gern mit Wilhelm von Humboldt und vergessen Schleiermacher, Kant und Leibniz – um nur drei Anfänge zu nennen, ohne die es die Humboldtschen Reformschriften nie gegeben hätte. In der Ausstellung liegen daher viele solcher Anfangstexte, nicht nur der berühmte Humboldtsche – und sie lohnen die Lektüre. Und neben den alten, vielleicht viel zu Bekannten finden sich auch viele Unbekannte. So gilt es beispielsweise Jacob Grimm, den wir als Märchenerzähler von je her kannten, als Wörterbuchautor und Grammatiker von Rang schon wieder entdeckt haben, als Bildungstheoretiker neu kennenzulernen: »Über Schule Universität Akademie«, eine Rede in der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften von 1849, gehört eben auch in die Reihe der programmatischen Berliner Bildungsreformtexte und manchmal hat man den Eindruck, daß die Wissenschaftsinstitutionen in der fein säuberlichen Trennung von reinen Forschungs- und gemischten Lehr- wie Forschungsinstitutionen eher nach Grimm als nach Humboldt modelliert worden sind.

Mit Jacob Grimm sind wir aber immer noch nicht am Anfang – Raum 2, Nummer 35, just the opposite. Und so will ich nun doch das tun, was man von einem Theologen eigentlich auch erwarten darf: Ich will von den Anfängen vor allen Anfängen in der Ausstellung sprechen – davon, daß vor Zeiten der damalige Vorstandsvorsitzende der Charité, Detlev Ganten, der Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie, Günter Stock und ich die Idee dieser Ausstellung geboren haben und schnell auch die Kolleginnen und Kollegen der anderen Geburtstagskinder unter den Berliner Wissenschaftsinstitutionen als Mitveranstalter gewonnen haben: Barbara Schneider-Kempff von der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, die uns allen im Alter – ihrer Institution natürlich – voranschreitet und mit Beethovens Autograph der neunten Symphonie vermutlich auch das kostbarste Ausstellungsstück auslieh (lassen Sie sich davon überraschen, was ein in der Wiener Ungargasse vollendetes Werk mit der Berliner Wissenschaftsgeschichte zu tun hat), – ich fahre in der Aufzählung der Mitstreiter fort und nenne Peter Gruß, dessen Max-Planck-Gesellschaft ein Kind, wenn ich das so despektierlich sagen darf, des hundertjährigen

Jubiläums meiner Universität ist, Peter-André Alt und Jörg Steinbach von der Freien und der Technischen Universität, aber dann auch die vielen anderen Partner von den übrigen Wissenschaftseinrichtungen in Berlin, summarisch, aber nicht minder herzlich die Staatlichen Museen, das Museum für Naturkunde, das Deutsche Museum in München, das uns beispielsweise den Hahn-Tisch ausgeliehen hat, einen erschütternd primitiven und handgestrickten Holztisch, ein Nachbau jenes Tisches, an dem zwischen einem rohen Paraffinblock und ein paar Anodenbatterien nichts weniger als die Kernspaltung entdeckt wurde, ein sprechendes Symbol für die Ambivalenz des Weltwissens aus Berlin, das neben Höchstleistungen auch höchste Fehlleistungen produziert hat – sich daran zu erinnern, ist wahrlich kein Vergnügen und wir haben es selbstverständlich getan, weil wir ja zu den Jubiläen keine Jubelausstellung produzieren wollen.

Ein reines Vergnügen war es dagegen, mit den genannten Partnern zusammenzuarbeiten und zu diskutieren und ich schließe in diesen Dank ausdrücklich auch den Kunsthistoriker Horst Bredekamp, den Wissenschaftshistoriker Jürgen Renn und den Medizinhistoriker Thomas Schnalke ein, mit denen wir höchst angeregt, höchst lebendig, gelegentlich auch höchst kontrovers immer wieder Konzept und Details der Ausstellung diskutiert haben – in der Regel bei einem gepflegten Mittagessen. Wissenschaft beginnt eben doch beim platonischen Symposium und führt dann von den Schatten der platonischen Höhle, die sie auf der Vorderseite des Hochregals hier hinter mir sehen, wenn Sie den Eingang des Gropiusbaus betreten, zu den Dingen selbst. Bis zuletzt haben wir diskutiert; noch während des Aufbaus der Ausstellung mit den Medizinern Einhäupl, Ganten und Stock über den armen langen Kerl, der von der Garde des Soldatenkönigs in das Brandenburgische Institut für Rechtsmedizin gewandert ist – Skoliose, eine Seitverbiegung der Wirbelsäule bei gleichzeitiger Rotation der Wirbel, lautete das Consilium dieser hochmögenden Medizinerversammlung.

Freilich ist dies natürlich – wiewohl von allerlei Präsidenten angeregt – keine Präsidentenausstellung, sondern die Ausstellung einer Schar munterer und höchst kundiger junger Kuratoren, die unter Leitung von Jochen Hennig

und mit Hilfe von Space4 und teamsstratenwerth aus den unausgegorenen Ideen vieler Köche überraschend schmackhafte und stimmige Kost zusammengedröhrt haben – es war, lieber Jochen Hennig, lieber Udo Andraschke, liebe Nicola Doll, lieber Patrick Kleinschmidt und lieber Michael Kraus ein Vergnügen, mit Ihnen nachzudenken und zu phantasieren; ich bin Ihnen aber auch sehr dankbar, daß Sie nicht jede unserer Laienideen gleich umgesetzt haben, sondern manches sanft unter den Hahn-Tisch haben fallen lassen. Ich komplettiere den Reigen des Dankes durch die Erwähnung der übrigen Sponsoren und Medienpartner – der Investitionsbank Berlin (IBB), dem Rundfunk Berlin-Brandenburg (RBB) und dem Fernsehsender Arte und schließe meine Begrüßung mit einem Wunsch.

Der erwähnte Jacob Grimm – Sie erinnern sich: Raum 2, Nummer 35 und S. 125 im von Udo Andraschke so klug redigierten Katalog – schreibt in seiner Bildungsrede (natürlich in der charakteristischen Kleinschreibung): »alles wissen hat eine elementarische kraft und gleicht dem entsprungenen wasser, das unablässig fortrinnt, der flamme, die einmal geweckt ströme von licht und wärme aus sich ergieszt«. Wir wünschen uns, daß Sie, wenn Sie nachher durch diese Ausstellung gegangen sein werden, ebenso wie alle anderen, die von nah und fern diese Ausstellung besuchen, am eigenen Leibe gespürt haben, daß Jacob Grimm keine Märchen erzählte, als er so von Wissen und Wissenschaft redete. Wir wünschen uns mit und von dieser Ausstellung nichts weniger als Faszination für die Wissenschaft. Vier bis achtjährige Besucher können mit Hilfe der Deutschen Bank im Rahmen des frühpädagogischen Begleitprogramms »In 80 Minuten durch die Wissenschaft« durch das Berliner Weltwissen kommen, Sie, verehrte Besucherinnen und Besucher, wollen wir länger fesseln. In diesem Sinne: Herzlich willkommen!





GIBT ES  
AUF JEDE  
FRAGE EINE  
ANTWORT?

WELT WISSEN







